

Buchvorstellung „Das Schicksalsschiff“  
Am 14.Mai 2009 KAS Brüssel

Sehr geehrte Frau De Dijn,  
lieber Herr Dr.Weilemann,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

die Konrad Adenauer Stiftung in Brüssel ist bekannt für ihre interessanten Veranstaltungen über das Jahr hinweg, aber die heutige Präsentation des Buches „Das Schicksalsschiff“ von Rosine de Dijn gehört zu den herausragenden Gelegenheiten, von denen es auch in der Europäischen Hauptstadt so viele nicht gibt.

Rosine de Dijn hat ein faszinierendes Buch geschrieben, in dem eine ganz unglaubliche Geschichte erzählt wird, eine Geschichte, die jetzt 67 Jahre her ist, aber nicht nur für Belgier und Deutsche interessant ist, sondern für alle Europäer, vielleicht ganz besonders für die junge Generation der Europäer, die Europa nur als ein friedliches Miteinander von in Freundschaft verbundenen Völkern kennen und täglich erleben dürfen.

Worum geht es in dem Buch über das „Schicksalsschiff“?

Rosine de Dijn erzählt die abenteuerliche Geschichte des portugiesischen Luxusdampfers „Serpa Pinto“, der im Frühling 1942 in Brasilien lebende Deutsche, die für Führer und Vaterland kämpfen wollten, zurück nach Europa brachte. Gleichzeitig war das Schiff letzte Rettung für jüdische Flüchtlinge, die die alte Welt über den Hafen von Lissabon verlassen wollten. Unterschiedlichere Passagiere kann man sich kaum vorstellen: hier Auslandsdeutsche, die in den Jahren

der damaligen Weltwirtschaftskrise nach Brasilien ausgewandert waren, um dort Brot und Arbeit und neues Glück zu finden, nun aber, im Jahre 1942, heim ins Reich wollten, wo sie für ihr geliebtes Deutschland in den Krieg ziehen wollten, der doch schon verloren war. Sie genossen die Annehmlichkeiten des Luxusdampfers und erwarteten euphorisch ihre Ankunft im alten Vaterland, das sich mit dem Teufel verbündet hatte. Die umgekehrte Fahrt von Lissabon nach New York war weniger fröhlich, war die „Serpa Pinto“ doch letzte Zuflucht von Hunderten jüdischer Flüchtlinge geworden, die dem mörderischen Europa entflohen waren und mit Bangen ein neues Leben in der neuen Welt suchten.

Kapitän des Schiffes war der Portugiese Americo dos Santos, der von 1940 bis 1944 mehrere Atlantiküberquerungen durch unsichere Kriegsgewässer hinter sich brachte. Die Portugiesen taufte sein Schiff deshalb auch auf den Namen „O Navio Heroi“, das Heldenschiff. Die New York Times nannte die Serpa Pinto das Flüchtlingsschiff schlechthin, war sie doch eines der wenigen Schiffe, das in den Kriegsjahren regelmäßig vom neutralen Portugal aus verzweifelte Flüchtlinge, vor allem Juden, in die USA brachte. Mehr als 7800 Passagierten überquerten mit ihr den Atlantik, oft waren 800 Menschen an Bord, obwohl es nur für 500 Passagiere ausgelegt war.

Das emotionale Wechselbad aber, das Kapitän dos Santos innerhalb nur weniger Wochen erleben musste mit Kriegsbegeisterung auf der einen Seite und Rettung aus Todesgefahr auf der anderen ist kaum zu beschreiben. Rosine de Dijn hat es beschrieben. Mit großer Eindringlichkeit, nahe am historischen Geschehen, mit viel menschlicher Anteilnahme, ohne Pathos. So ist ein Buch entstanden, das man

nicht aus der Hand legt, bevor man es nicht zu Ende gelesen hat.

Frau de Dijn, ich beglückwünsche Sie, aber auch die Deutsche Verlags-Anstalt zu diesem Buch, das ja kein Roman ist, sondern historische Begebenheiten beschreibt, und wünsche ihm viele Leser.

Wer sind die Protagonisten des Buches?

Auf der Reise von Rio nach Lissabon sind dies: Johann Albert Spieweck, der 1922 als Teenager mit Eltern und drei Geschwistern nach Südbrasilien auswandert, dort Lehrer wird, aber auch Stützpunktleiter der NSDAP in Neu-Berlin, später Konsul in Cruzeiro. Im Hitler-Deutschland wartet der Krieg auf ihn. 1947 tritt er mit seiner Familie die Rückreise nach Brasilien an.

Sodann Hans Adolf Spieweck, Johann Alberts zweiter Sohn, in Brasilien geboren. Er ist 12 Jahre alt, als die Eltern sich auf der Serpa Pinto nach Europa einschiffen.

Schließlich Gustav Buchholtz, der 1927 von Kiel aus nach Brasilien auswanderte, dort die Reichsdeutsche Nuna Krüger ehelicht, mit der NSDAP sympathisiert und den es ebenfalls heim ins Reich zieht. Als Matrose bei der Transportflotte Speer geriet er bei Narvik in britische Kriegsgefangenschaft. Seine Familie kehrt 1947, er selbst 1948 nach Brasilien zurück.

Und zuletzt Hans Henning von Cossel, seit 1931 Mitglied der NSDAP, er geht im selben Jahr mit Familie nach Brasilien, gründet in Sao Paulo die dortige Ortsgruppe seiner Partei, die größte Auslandsgruppe überhaupt. Zurück in Deutschland geht er zur Marine, gerät in französische Gefangenschaft und lebt nach dem Krieg in Deutschland.

Die Fahrt von Lissabon nach New York stellt unter 677 ausreisenden Juden Irene van Leeuwen in den Mittelpunkt, ein jüdisches Mädchen, das mit ihren Eltern beim Einmarsch der Deutschen in Belgien aus ihrer Heimatstadt Antwerpen flüchtet, in New York den Auschwitz-Überlebenden Frank Levita heiratet – einen Mann, der sich wenig später das Leben nimmt, weil er nicht verkraftet, was er erlebt hat. Er entdeckte nach dem Krieg das Foto seiner Eltern in einer Washingtoner Holocaustausstellung. Er erkannte seine Mutter und seinen Stiefvater auf Anhieb und wandte sich entsetzt ab: „survivor guilt“ nennen das die Psychologen. Er bat, seine Asche in Bergen-Belsen zu verstreuen, in der Nähe seiner geliebten Mutter und seiner kleinen Schwester, die dort ermordet wurden.

Mit an Bord ist auch Jacques Padawer, dessen Familie, Inhaber der Regenmantelfirma „Au Roi du Caoutchouc“ mit Läden in ganz Belgien, 1940 nach Frankreich flüchtet und von dort nach Lissabon geht. 1945 kehrt er als Soldat der US 97th Infantry nach Europa zurück, studiert dann Biologie und macht am Albert Einstein College of Medicine eine beeindruckende wissenschaftliche Karriere.

Der heute 83jährige sagt „Manchmal frage ich mich, ob ich meinem Gedächtnis trauen kann oder ob die ganze Geschichte nur der Spiegel meiner Albträume ist“.

Und Albträume sind es, von denen uns Rosine de Dijn berichtet. Sophie von Leeuwen zum Beispiel, heil in New York angekommen, fühlte sich gefangen in einem fremden Land, weit weg von ihren Wurzeln, mittellos und verbittert. Sie kehrt deshalb zurück nach Amsterdam zu ihrer Schwester, beide sind die einzigen Überlebenden von sieben Geschwistern.

Schicksale wie diese sind es, die uns in Rosine de Dijn Buch begegnen, Menschen, die gelebt und gelitten haben, deren Leidensgeschichte wir nach-erleben und mit-erleiden können, um uns auf diese ganz persönliche Weise unserer eigenen Geschichte zu nähern. Das ist das große Verdienst dieses Buches.

Ich selbst habe bei der Beschreibung der Deutschen in Südbrasilien, in Santa Catarina und Parana vor allem, an meine eigenen Erlebnisse dort gedacht. Als junger Journalist ging ich 1973 nach Rio Grande do Sul, wo die Orte Blumenau und Neu-Württemberg, Neu-Brandenburg oder Neu-Berlin heißen, und lebte in der Familie des deutschen Bierbrauers Utermöhl in Getulio Vargas, der vor dem Ausbruch des zweiten Weltkriegs dorthin ausgewandert war – die meisten Deutschen kamen gleich nach dem ersten Weltkrieg. Als „Reichsdeutscher“ wurde ich allenthalben begrüßt, ein Begriff, der mir fremd im Ohr klang. Ich lernte das schwere und entbehrungsreiche Leben der Kolonisten kennen, musste z.B. abends mit der Taschenlampe die Kulturen abgehen, um die Pfade der großen Ameisen zu entdecken, bevor sie alles kahlfrassen. Ich habe unter den weißen Siedlern, nicht den deutschen, erlebt, dass ein Menschenleben, etwa das eines Indios, der sich auf fremdem Boden aufhielt, nicht viel wert war, ich habe auch die Sehnsucht der jungen Menschen erfahren, die der endlosen einsamen Weite der Landschaft am Rio Grande entfliehen wollten, viele träumten davon, bei der Varig fliegen zu dürfen. Und oft hörte ich Geschichten von Deutschland, der Heimat, dem Land der Vorfahren, wo Milch und Honig flössen und Sehnsucht stellt sich ein. Eine bürgerliche Sehnsucht, gestillt durch deutsches Brot, Fachwerkhäuser und Klavierstunden

Anders war die Sehnsucht beschaffen, die verführte Deutsche Nazi-Deutschland entgegen brachten. Kapitän dos Santos, so schreibt es Rosine de Dijn, „sah das ansteckende Fieber des Krieges in den Augen der Passagiere. Er wusste vom Siegesrausch der Helden“ – aber eben auch „vom Elend der Gejagten“. Getulio Vargas, Abgeordneter des Kongresses und Gouverneur von Rio Grande, hatte zunächst die Deutschen hofiert, samt ihren Führer im fernen Europa, er erlaubte die Aufmärsche, die Hakenkreuzfahnen, den Rassenwahn. Erst 1942 trieb er die brasilianische Nationalisierung voran, Deutsche durften ihren Kindern keine deutschen Vornamen mehr geben, das deutsche Schulwesen wurde zerschlagen und die Rückwanderung beschleunigt – zusätzlicher Anstoß für die Deutschen, heim ins Reich zu gehen.

Das Deutschlandbild der Kolonisten verklärte sich unter solchen Umständen immer mehr, so war es kein Wunder, dass sie „sehnsüchtigen Herzens“ wie einer schrieb, ins Deutsche Reich zurück wollten.

Gerade diese Stimmungslagen nachzuzeichnen gehört zur großen Leistung dieses Buches, Emotionen nachzugehen, die Geschichte gemacht haben, aufzuzeigen, eine Mischung vom persönlichem Erlebnis und Weltgeschichte zu präsentieren, das ist es, was an Rosine de Dijns Buch besonders fasziniert.

Wie Landesgruppenführer und Marineattaché von Cossel, der von Volksgemeinschaft und deutschem Blut faselt und unverständlicherweise dennoch nach dem Krieg mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde.

Rosine de Dijn stammt aus Antwerpen. Deshalb ist ihr die Darstellung der Kriegs- und Besatzungszeit in ihrer

Heimatstadt natürlich ein besonderes Anliegen. Sie zeigt belgische Zivilcourage auf, die 30.000 Juden versteckte und so rettete, sie beschreibt die Schwarzen Brigaden, die „Zwarte Brigaden“, die Juden enteigneten, ihre Geschäfte plünderten, mit den Besatzern kollaborierten. Sie weist auf Plakate hin, die aufforderten, die Juden aus Antwerpen hinauszupeitschen.

Sie zeigt auf das kleine Dorf Kalmthout nahe Antwerpen, wo die dörfliche Idylle trügerisch wird. Sie nennt die Zahl von insgesamt 73.853 jüdischen Mitbürgern, die von Belgien ins vermeintlich sichere Frankreich geflohen waren und von dort von März 1942 bis August 1944 nach Osten deportiert wurden, in den sicheren Tod. Sie tut das mit Blick auf die historischen Zusammenhänge im Europa dieser dunklen Zeit. Und sie lässt die Menschen zu Wort kommen, die dieses Grauen selbst erlebt haben, Treibholz einer verblendeten Epoche. Antwerpen, so schreibt sie, „In dieser stolzen Stadt war einst der Humanismus zuhause. Hier hatten Albrecht Dürer, Rubens, van Dyck ihre schönsten Bilder gemalt“. Die Darstellung des täglichen Lebens in Antwerpen in dieser Zeit gehört für mich zu den eindrucksvollsten Schilderungen dieses Buches.

Genauso wie die Darstellung der langen Flucht nach Lissabon. Der vor den Nazis nach Lissabon geflohene Alfred Döblin schrieb euphorisch über seine Ankunft in der Stadt am Tejo: „Wir fuhren durch strahlend helle Strassen, auf denen sich Scharen von Menschen bewegten. Ja, so mit Licht, Musik und Lachen empfing uns Lissabon“.

Anders Erich Maria Remarque, dessen Roman „Die Nacht von Lissabon“ mit dem Satz beginnt: „Obschon ich seit einer Woche in Lissabon war, hatte ich mich noch immer nicht an das sorglose Licht dieser Stadt gewöhnt. In den Ländern, aus

denen ich kam, lagen die Städte nachts schwarz da wie Kohlenruben, und eine Laterne in der Dunkelheit war gefährlicher als die Pest im Mittelalter“. Denselben Weg gingen Thomas Mann, Hannah Arendt, Bertold Brecht und Albert Einstein. „Jedes Schiff, das in diesen Monaten des Jahres 1942 Europa verließ, war eine Arche. Der Berg Ararat war Amerika und die Flut stieg täglich...Die Küste Portugals war die letzte Zuflucht geworden für die Flüchtlinge, denen Gerechtigkeit, Freiheit und Toleranz mehr bedeuteten als Heimat und Existenz. Wer von hier das gelobte Land Amerika nicht erreichen konnte, war verloren. Er musste verbluten im Gestrüpp der verweigerten Ein- und Ausreisevisa, der unerreichbaren Arbeits- und Aufenthaltbewilligungen, der Internierungslager, der Bürokratie, der Einsamkeit, der Fremde und der entsetzlichen allgemeinen Gleichgültigkeit gegen das Schicksal des Einzelnen, die stets die Folge von krieg, Angst und Not ist. Der Mensch war um diese Zeit nichts mehr; ein gültiger Pass alles“, so schreibt Remarque.

Rosine de Dijn hat mit vielen Menschen gesprochen, die ein solches Schicksal hinter sich hatten. Sie hat dazu lange Tage in Archiven verbracht, um dem Schicksal der Menschen nachzuspüren, die nicht überlebt haben. Bald werden die letzten Zeugen verstummt sein. Vor diesem Hintergrund ist Rosine de Dijn Antwort richtig, wenn sie sagt: „Bevor wir in diesem Vakuum zurückbleiben, sollten wir glücklich sein über jeden, den wir noch fragen können. Diese Menschen, einsichtig oder nicht, verblendet oder geläutert, verbittert oder versöhnt, gebrochen oder gefasst, ließen mich in ihre Seele schauen und öffneten mir ein Fenster in eine schwierige Zeit“.

Dass Sie uns mit Ihrem Buch „Das Schicksalsschiff“ diesen Blick auf eine schwierige Zeit auch öffnen, verehrte Frau de



Dijn, dafür danke ich Ihnen sehr. Ich verneige mich vor Ihrer Leistung, dies so überzeugend, so einfühlsam und so kraftvoll getan zu haben und in einem haben Sie Recht: „Trotz allem, das Phänomen Auschwitz werden wir nie verstehen. Niemals“. Ich danke Ihnen.